

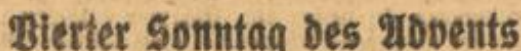
der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag vom
Hermann Rauch, Wiesbaden.

ബാർബർക്ക് ഒരു മിഷൻ കർമ്മം

36. Jahrgang

Sonntag, 23. Dec. (4. Adventssonntag): Victoria;
 Montag, 24. Dec.: Adam und Eva; Dienstag, 25. Dec.:
 Kinder: St. Weihnacht. Mittwoch, 26. Dec.:
 Stephanus; Donnerstag, 27. Dec.: Johannes Evangelist;
 Freitag, 28. Dec.: Unschuldige Kinder; Samstag,
 29. Dec.: Thomas von Canterbury.



Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landvögler von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landtschaft Trachonitis und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaia's, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade sein Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden: was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem großen Geheimnis der Menschwerdung des Gottes Sohnes. Die Sehnsucht der Kirche nach der Herabkunft des Messias wird inniger, rührender und geht am heiligen Sonntag über in ein ergreifendes Gebet bei Beginn der hl. Messe: „Rorate, coeli, desuper, Tuet, ihr Himmel, von oben, und die Wollen mögen den Gerechten herabregnen, die Erde tue sich auf und wölfe den Heiland hervor.“ Dieses Gebet ist entlehnt dem heißen Flehen des Propheten Isaias, das er zum Himmel schickte, um Jahve zu beschämen, mit der Menschheit Erbarmen zu haben und den Knecht Israels herabzusenden.

Anerkennung seiner höchsten Herrschaft nicht verlangte. Nichts ist aber mehr geeignet, dieses Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott im Menschen aufzurichten als die Betrachtung des Weihnachtsgeheimnisses. Warum schickte Gott seinen Sohn als Erlöser auf die Erde? Weil er die Menschen nicht dem Verderben preisgeben wollte. Zehntausende überließ er sie den Fesseln, die sie sich durch Sünde und Laster angelegt hatten. Es wurde immer dümmter bei Juden und Heiden. Nicht nur die Juden, denen die Prophezeiungen über den kommenden Erlöser ja bekannt waren, sondern auch alle reblich denkenden Heiden erkannten, daß aus sich die Menschheit auferstande sei, sich zu erlösen, daß die Rettung vom Himmel her kommen müsse. Diese Erkenntnis war das Hauptziel, das Gott vor Augen hatte, als er die Menschheit nicht sofort nach dem Sündenfall der Stammeltern zu erlösen kam, sondern erst Zehntausende später. Dadurch mußten die Menschen zur Anerkennung der göttlichen unendlichen Liebe und zur Ehre und Verherrlichung des Allerhöchsten geführt werden. Auch unser heutiges Weihnachtsfest mit seinem süßen Geheimnis von der Geburt des Jesukindes will den Menschen an die Krippe führen und ihm sagen, was in der Krippe liegt. Es ist der heilige, unendliche, gerechte Gott, in der Gestalt eines gewöhnlichen Kindes. Aber dieses Kind wächst heran und die Hand Gottes ist mit ihm. Es wird ein Mann werden, und als Mann wird er sich als Gott ausweisen durch Wunder und Weissagungen, dann aber wird er, gehorsam dem Wunsche seines Vaters im Himmel, in den blutigen, grausamen Tod gehen, um durch diese unendlich verdienstliche That die Schmach der Sünden zu sühnen und seinem Vater die verlebte Gerechtigkeit wiedergzugeben. So sehr bestand Gott auf Genußthat und Schadenersatz. Die unendliche Würde der göttlichen Person Jesu hat dann aber eine Genußthat geleistet, die alle Verherrlichung weit übertrifft, die Gott von allen Menschen und Engeln hätte hargeloten werden können. Wer diese Wahrheit, die im Weihnachtsgeheimnis verborgen liegt, mit den Augen des Glaubens ernstlich betrachtet und erwägt, muß zu der Erkenntnis kommen: Also ist doch die Sünde ein furchtbares Uebel, eine unendlich verabscheuungswürdige That, ein Frevel gegen Gottes Majestät, ein entsetzliches Verbrechen gegen das eigene Leben. Und weiter: Gott ist also gerecht und richtig in sein Urtheil, seine Ansicht über Gut und Böse. Die Welt mag noch so weit von dieser Ansicht sich entfernen, noch so sehr über diese Ansicht spotten, das darf mich nicht irre machen. Ich muß bei dem bleiben, was ich als wahr und vernünftig erkannt habe, und muß darnach mein Verhalten einrichten.

ziehung ganz der Mutter anheimgegeben ist, lasse sie sich ganz von denselben ersten Grundsätzen leiten wie der Vater. Die Kinder sollen inne werden, daß die Mutter nicht schwächer, nachgiebiger sei als der Vater, sondern daß beide am selben Strang ziehen. Die „Einheit der Front“ muß unbedingt gewahrt bleiben, sonst ist es dem Feinde der christlichen Erziehung leicht, einzubrechen, Verwirrung anzurichten und das schöne Werk der Erziehung zu untergraben.

Und alle, die obrigkeitliche Gewalt haben, und sei sie auch noch so klein und wenig umfangreich, sie sollen wissen, daß sie in ihrem Bereiche Gottes Ansichten über Recht und Gerechtigkeit, über Gut und Böß durchführen müssen, wollen sie nicht selber ein Spielball der Sünde und Leidenschaft der anderen werden. Das nennt man das Autoritätsprinzip hochhalten, d. h. unter allen Umständen den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen den Oberen durchführen, nichts dulden, was auf eine Abkündigung von schlechten Grundsätzen hinausläufe.

2. „Die Erde thue sich auf und spresse den Heiland hervor.“ Heiland nennt die Kirche den Erlöser. Damit sagt sie dasselbe, was schon im Namen Jesus enthalten ist. Denn Jesus bedeutet im Hebräischen soviel wie: „Jahwe ist das Heil.“ Also Reiter, Erlöser ist der Name und die Thätigkeit des neugeborenen Christuskinde. Schon der Engel, der Maria die Botschaft von ihrer Auswählung brachte, zeigte diesen Beruf an, indem er sprach: „Du sollst ihn den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ Das war die Erklärung, die Maria vielleicht vom Engel verlangen konnte über die Bedeutung des Namens Jesus. Die Erlösung, Heilung des Menschengeschlechtes war die notwendige Folge aus Gottes strengen Ansichten über Gerechtigkeit. Wenn er auf vollwertige Genugthuung für die angelane Schmach bestand, dann mußte eine göttliche Person als neues Haupt des Menschengeschlechtes ihn diese Genugthuung leisten. Alles nun, was Jesus als Mensch that, alle Opfer die er brachte, alle guten Werke, die er ausübte, hatten, da sie von einer göttlichen Person ausgingen, göttlichen, unendlichen Wert und brachten dem himmlischen Vater die Genugthuung, die dieser verlangte. Die Menschen rüdten damit wieder in ihre frühere Stellung, in die Nähe Gottes, sie waren nicht mehr Kinder des Zornes, sondern Kinder der Liebe, nicht mehr Leibelgene, sondern Freigelassene, Kinder Gottes und Erben des Himmels.

Warum hat wohl Gott in dieser erniedrigenden
jammervollen Form der Menschwerdung und des
blutigen Todes von seinem Sohne die Auslösung
der Menschen verlangt? Weil gerade diese Art
Erlösung die Liebe Gottes zu den Menschen in
einem Lichte widerstrahlt, das an Heiligkeit nicht
mehr überboten werden kann. In der That, was
hätte Gott noch mehr tun können, um seine Liebe
zu erkennen zu geben! Ein Leben voll der tief-
sten Erniedrigung und Entbehrung führen, ob-
schon kein Zwang vorlag, dann in der Blüthe
der Jahre sterben, und zwar nicht eines gewöhn-
lichen sanften Todes auf einem Bette, wie es
den meisten Menschen beschieden ist, sondern des
Todes eines Verbrechers, voll unsägliches Schmachs
und Schande, nachdem unerhörte Qualen und
Martern vorausgegangen waren, alles das nicht
um eigne, sondern um ganz fremde Schuld zu
sühnen, das ist das Uebermaß von Liebe. Mehr
konnte der Erlöser nicht tun. Es sollte niemand
sagen können, das und das hätte er auch noch
für die Menschen tun können. Bei Gott ist alles
göttlich, alles ohne Grenzen, alles unübertreff-

Freit

lich, auch in seinem Kreuz und Leiden. Er ist deshalb der König der Märtyrer.

Wie der Erlöser für die Sünden der Welt vor ihm und zu seinen Lebzeiten gemühtet hat, so auch für die Sünden der ganzen späteren Zukunft bis zum Ende der Zeiten. Alle hat er erlösen wollen. Hier nun muß der Weihnachtsgebanke des einzelnen einleiten, indem er sagt: Auch meine Sünden waren Gegenstand der Erlösung des Heilandes. Auch für mich hat er gemühtet wollen, auch meine Zukunft, meine Seligkeit bildeten den Gegenstand seiner ersten Sorge. Wie muß ich also dem Heiland danken! An Weihnachten legt er den G. und zu meiner Erlösung, indem er als Kind die Erde betritt. Wenn Jesus auch ganz und gar das Aussehen und die Entwicklung eines gewöhnlichen Menschenkindes hat und sich durch nichts von anderen Kindern unterscheidet, so ist doch sein Geist, seine Seele, sein Wille, sein Denkvermögen entwickelt und mit göttlichen Fähigkeiten ausgestattet. Also während es in der Krippe ruht und von seiner heiligen Mutter gepflegt und behütet wird, ist sein Geist mit der Zukunft beschäftigt, er denkt an mich, an meine Lebenslage, an meine Verhältnisse, an meine Reigungen, gute wie böse, an meine Pläne, an meine Sünde und meine Genugtuung, an meine Sakramente und Gebete, kurz an mein zeitliches und ewiges Glück. Das Geheimnis der Menschwerdung ist vor allem ein Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit. Deshalb hat Gott der menschlichen Seele seines Sohnes bei dessen Eintritt in die Welt ein solches Erbarmen gegen alle Menschen als seine Brüder eingelöst, wie es der göttlichen Barmherzigkeit entsprach, also ein Mitleid und Erbarmen ohne Grenzen. Daraus darf ich ermessen, von welcher Liebe dieses Herz des göttlichen Weihnachtskindes gegen mich erfüllt ist, wie es alles darauf abzielt, daß ich gerettet werde an Leib und Seele, daß es mir zeitlich und ewig gut gehe. All seine Macht, all sein reiches Wissen und Können stellt dieses Herz des Heilandes in den Dienst der Barmherzigkeit gegen seine Brüder, gegen mich.

So kniee denn im Geiste vor der Krippe deines Heilandes nieder und biete dich mit allem, was du hast und bist, deinem Gott zum Gegendienste an. Er hat deine Seele im Auge. Verweigere sie ihm nicht und räume alle Hindernisse aus dem Wege, die der Rettung deiner Seele entgegenstehen. Wenn dein Heiland etwas von dir haben will, auch wenn er nur einen Wunsch zu erkennen gibt, stelle es ihm ganz zur Verfügung. Er verdient es, daß du ihm ganz zu Willen bist. Danke ihm für alles, was er deinem Leben getan und gelitten hat. Denke auch an die zwei heiligen Personen, die an der Krippe stehen, an Maria und Joseph. Sie haben so hohen Anteil an der Menschwerdung des Gottesohnes. Ihrer bediente sich die heiligste Dreifaltigkeit, um ihre von Ewigkeit her beschlossenen Pläne zur Ausführung zu bringen. Bitte sie, sie möchten dir eine ähnliche Gesinnung der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Heiland einflößen, wie sie sie gehabt haben. Bitte sie weiter, sie möchten dir helfen, Jesus in deinem Herzen so zu behüten und zu bewahren, daß du ihn nimmermehr verlierst. Und dann bete aus ganzem ungeteiltem Herzen: Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen. Was immer ich habe oder besitze, hast du mir geschenkt. Das alles stelle ich dir zurück und überlasse es ganz der Leitung deines heiligen Willens. Nur deine Liebe und deine Gnade gib mir. Dann bin ich reich genug und verlange weiter nichts mehr. (Geb. d. hl. Ignatius.)

Bpo.

225

G o t t

Läß die Winde stürmen auf des Lebens Bahn,
Ob sie Wogen türmen gegen deinen Kahn,
Schme ruhig weiter, wenn der Malt auch bricht,
Gott ist dein Begleiter; er vergißt dich nicht!
Tiedge.

*

„Ich glaube einen Gott!“ Dies ist ein schönes tödliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden!

Gothe.

Die hl. unschuldigen Kinder, die Erstlingsblüten des Martertums

28. Dezember.

„Herodes ließ in Bethleem und in der Umgegend desselben alle Knäbchen von zwei Jahren und darunter ermorden.“

(Matth. 2, 16.)

Das heutige Fest führt uns nach Bethleem. Eine Schar zarter Kinder im lichtweißen Unschuldskleide finden wir heute um die Krippe des hl. Gotteskindes. Schon der Prophet Isai schaute den künftigen Messias als Herrscher und König. Als die zweite Person in der Gottheit sich dann wirklich herabließ, die menschliche Natur anzunehmen, wurde der Weltlörfer seiner jungfräulichen Mutter angekündigt als König, der herrschen wird im Hause Davids ewiglich. Bei seiner Geburt leuchtete im fernen Osten ein wunderbarer Stern auf, der drei Herrscher an seine Wiege führt, seine Königswürde zu ehren. Unschuldige Kinder aber waren die ersten, die dem himmlischen Königskinde mit ihrem Blut und Leben hulldigen durften.

Als die Weisen aus dem Morgenlande in Jerusalem zuversichtlich von dem Sterne des Messias, der sie bisher geleitet hatte, erzählten und eifrig nach der Geburtsstätte des neugeborenen Königs der Juden fragten, rügte sich böser Argwohn in Herodes. Ein Messias-König konnte seinem Throne gefährlich werden. Sofort tauchte in dem herrschsüchtigen und mordgierigen Tyrannen ein teuflischer Plan auf, das fragliche Königskind unschädlich zu machen. In arger Verstellung sprach er zu den Weisen: „Ziehst hin nach Bethleem und forsche fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden, so zeigt es mir an, damit auch ich hingehge und ihm meine Verehrung erweise.“ Die Engel des Himmels wachten über das kostbare Leben des göttlichen Kindes. Sie gaben den Männern aus der Fremde Weisung, nicht nach Jerusalem zurückzukehren. Herodes bemerkte die Täuschung bald und ergrimte in heftigem Zorn. An das Blutvergießen und Morden gewohnt, gab er jetzt den grausamen Befehl, alle Knäbchen in und um Bethleem, die noch nicht zwei Jahre erreicht, mit dem Schwerte zu töten. Auf diese Weise hoffte er, das göttliche Kind mit seinem Mordstahl sicher zu treffen.

Die rohen Denkersknechte fielen erbarmungslos über die unschuldigen Opfer her. Blut floß in dem Städtchen und auf den umliegenden Gehöften der Hirten. Ueberall ertönte lautes Jammer und Weinen der unglücklichen Mütter um ihre Lieblinge, die Freude, der Stolz und die Hoffnung ihres Lebens. Ueberall hört man ein herzzerreißendes Wimmern der Kleinen. Auf allen Straßen spielen sich blutige Kampfszenen ab zwischen den abwehrenden Vätern und den entmenschten Mördern. Ueberall werden Flüche und Verwünschungen auf das Haupt des wüsten Tyrannen geschleudert. Jetzt wird wahr die Weissagung des Propheten Jeremias: „Ein Geschrei wurde zu Rama gehört, viel Weinen, Jammern und Klagen, Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten, weil sie nicht mehr sind.“

So saßen denn diese Kindlein von Bethleem, wie zarte Blumen des Feldes vom Sturme geknickt, aus den Mutterarmen hinab ins Grab. Ihnen wurde die hohe Ehre zu Teil, das zarte Leben ihres Gott-Königs, wenn auch unbewußt, mit ihrem Blut und Leben vor der Wut des Herodes zu schützen. Das göttliche Kind erweist sich huldboll gegen diese unschuldige Schar: Es umgibt mit goldenen Kronen die Stirne derer, die den harten Lebenskampf noch nicht verspürt, es reicht die grüne Palme denen, deren Hände noch zu schwach sind, sie selbst zu pflücken. Die Kirche verehrt die unschuldigen Kinder als wirkliche Märtyrer und nennt sie so schön Märtyrerblüten, hingestreut auf die Schwelle des Thrones Jesu Christi: Sie sind die ersten Blütenknospen an dem Rosenbaum des Martertums. Sterbend, nicht sprechend haben sie ihr Bekenntnis abgelegt und die Bluttaufe empfangen. Sie sind die Vorgänger geworden von tausend und abertausend Märtyrern, die unter Qualen und Schmerzen glaubensfreudig ihr Leben verhauchten.

Der Tyrann hatte vergebens gewütet, der reizende Wolf hatte das Lamm nicht gefunden: Das

Kind des „Sternes“ ruhte auf der Flucht in's Aegyptenland sicher und wohlgeborgen an der Mutter Brust. Das Blut der unschuldigen Kinder schrie zum Himmel um Rache. Seit jener rachsüchtigen Tat hatte Herodes kaum mehr eine ruhige Stunde. Argwohn und Mißtrauen umnachteten seinen Geist immer mehr. Alter und Krankheit vermehrten seine düstere Laune und steigerten sie oft bis zum Wahnsinn. Die blutigen Schreckgestalten der zu Hunderten Hingemordeten verfolgten ihn unaufhörlich. Drohend umschwebten ihn die bleichen Schatten seiner nächsten Angehörigen, deren Blut er in blinder Raserei vergossen hatte.

Zu diesen Gewissensqualen kamen noch ständige Unruhen und Empörungen im Reiche. Seine dienstfertigen Wärslinge und Schmeichler verließen ihn, die treuesten Anhänger wankten und sein eigener Sohn Antipater strebte ihm nach dem Leben. So stand Herodes in seinem Alter einsam, trostlos, ohne Freund und Vertrauten, von allen gehaßt und alle hassend da. Eine gräßliche Krankheit war ihm nieder: Die Eingeweide gingen ihm bei lebendigem Leibe in Verwesung über, ein verzehrendes Feuer brannte in seinem Innern, unlösbarer Durst und heiße Begier nach Speise quälten ihn. Sein ganzer Leib bedeckte sich mit Geschwüren, in denen sich Würmer bildeten. In rasender Verzweiflung gab er endlich seinen Geist auf. Der Fluch und die Verwünschung des Volkes waren sein Grabgeleit. So hatte das göttliche Königskind in furchtbarer Weise das Blut seiner Getreuen gerächt.

Die unschuldigen Kinder standen für ihren König in der Krippe mit ihrem Blut und Leben ein. Sie bekannten ihm ihre Treue nicht in Worten, sondern bewiesen dieselbe durch die Tat. Wir wollen dieser unschuldigen Schar folgen und dem Kinde von Bethleem unser Bestes schenken, das Beste in Glauben, Hoffen und Lieben. Auch unsere Treue soll sich mehr gründen auf Taten als auf Worte. Dann wird es auch für uns einstehen mit seiner königlichen Macht und uns bereinst als Lohn für siegreich geführte Kämpfe Krone und Palme reichen.

Heil Blüten euch der Märtyrer!
Die an des Lebens Morgenrot
Schon der Verfolger Christi rötet.
Wie Sturm die Rosenknospen bricht,
O zarte Schar der Erlösten,
Gebet Christo! fremdlich wiewelt
Ihr nun vor seinem Strahlenthron
Mit Palmenzweig und Siegeskron!

P. A. Bl.

2000

Weggeleitet zum Glücke

Von P. A. Sch. O. F. M.

Erstes Gebot Gottes

Somnambulismus und Aberglauben.

Somnambulismus ist ein „Dämmerzustand“, eine Art Wach-Traum. In diesem Zustande bewegt sich der Mensch und handelt, ohne seine Umgebung zu erkennen. Früher bezeichnete man mit dem Worte Somnambulismus bloß das Schlafwandeln. Jetzt unterscheidet man zwischen künstlichem Somnambulismus, der durch Hypnose herbeigeführt wird und dem natürlichen Somnambulismus, zu dem das Schlafwandeln oder Schlafwandel gehört.

Das Schlafwandeln ist ein eigenartiger Traumzustand. Der gesunde Mensch bleibt während des Traumes im Bette liegen. Der Traum spielt sich also bloß im Geiste des Schlafenden ab. Der Somnambule dagegen verläßt sein Lager und nimmt diejenigen Handlungen vor, die seinen Traumvorstellungen entsprechen. Früher glaubte man, der Mondschein sei der Anstoß zum Schlafwandeln. Man nannte die Schlafwandler deswegen auch Mondschläfer. Aber die mit Schlafwandel behafteten Personen werden von ihren Anfällen auch heimgesucht in Nächten, da kein Mondstrahl die Erde beleuchtet, auch beim Schlafen in Räumen, in die kein Strahl des Mondlichtes dringen kann. Nur ist es wohl möglich, daß bei manchen Schlafwandlern es schließlich wirkt, wenn der helle Mondschein direkt ihr Gesicht trifft, weil dadurch Traumvorstellungen hervorgerufen werden können, die sie veranlassen, das Bett zu verlassen.

Die wunderbaren Leistungen erzählte man sich früher von den Schlafwandlern, so daß Aberg-

Die stille Mühle

(Fortsetzung)

Eine Hochlandsgeschichte von Felix Nabor.

(Nachdr. verb.)

Drittes Kapitel.

Almers begab sich auf die Alane, um Ausschau zu halten, ob das Gewitter etwa Schaden angerichtet habe. Zu gleicher Zeit öffnete Oberl im Wohnzimmer das Fenster, daß die frische, würzige Luft einströmen konnte. Almers gewahrte dies nicht, da er hinablickte in den Hof, über den eben der Pfaller schritt.

Er war ein großer, magerer Mann mit abstoßendem Raubvogelgesicht, aus dem die große Nase wie ein Geierschnabel hervorbrang.

Gelleidet war er halb wie ein Bauer, halb wie ein Städter. Er stützte sich beim Gehen auf einen dünnen Stock, und so oft er mit dem rechten Fuße einen Schritt machte, gab es ein Geräusch, als ob ein Pferd aufstampfte. Almers bemerkte fest, als Pfaller näherkam, daß dieser einen Klumpfuß hatte, mit dem er wohl absichtlich soviel Lärm machte, gleich als ob er sagen wollte: „Das bin ich — der Pfaller! Nehmt Euch in acht!“

Nun verschwand er in der Mühle. Gleich darauf hörte Almers eine laute, herrliche Stimme. „A Tag, Branner, da bin ich!“

„Der Herrgott — der Pfaller, der Bauernschred.“ — Das war die Stimme des Müllers. „Was führt dich her?“

„Kannst dir's net denken, Müller? ... Die Hypothek! ... Ich hab sie aufkauft ... und ich tu sie kündigen auf Martini, daß du's weißt! — Da unterschreib' die Kündigung!“

Ein doppelter Schrei — dann flog das Fenster flüchtig zu und Almers hörte nur noch ein dumpfes Stimmengemurmel, ohne die Worte zu verstehen.

Aber er wußte genug. Offenbar war der Müller ruiniert, wenn der Pfaller wirklich auf seiner Kündigung bestand, mußte auf seine alten Tage hin Haus und Hof verlassen, und die Mühle, das teure Erbe seiner Familie, ging ihm verloren.

Almers konnte wohl den Schmerz und die Angst nachfühlen, welche den Müller und seine Tochter erfüllten. ... Wenn er doch helfen könnte!

Er blickte versunken in das graue Gewöl, das sich langsam verzog und zerteilte; wie eine strahlende Königin, die die Schleier von ihrem Gesichte nimmt, erschien nun in all ihrer Pracht die Sonne wieder am Himmel.

„Sollte nicht auch diesen armen, gequälten Menschen nach Not und Sorge aufs neue die Sonne des Glückes scheinen?“ dachte er. „Sollte nicht auch ihnen ein neuer, schöner Tag, eine friedvolle Zukunft beschieden sein?“

Da trat der Pfaller aus der Mühle. Er blieb stehen, betrachtete Haus und Hof mit prüfenden Blicken und nickte befriedigt. Das sollte wohl bedeuten: „Noch ein Vierteljahr — und all das ist mein!“

Almers ballte die Faust. „Schurke! — Dals-abjancneider — ich will doch sehen, ob man dir dein schmutziges Handwerk nicht legen kann.“

Der Pfaller ahnte nichts von dieser Drohung. Er wandte sich um, stützte sich mit der Rechten auf seinen Stock, legte die andere auf den Rücken und stampfte davon ...

Almers lief eilends in das Austragshäusl, holte Hut und Bodenmantel und folgte Pfaller auf dem Fuße. Obwohl dieser bereits einen großen Vorsprung hatte, holte ihn Almers doch ein. Aber dann hielt er sich wieder zurück und ließ den Mann vorangehen; es schien ihm klüger, zwischen den vier Wänden als auf offener Straße mit Pfaller zu reden, zumal die Sache, um die es sich handelte, eine sehr heikle war.

Pfaller schlug den Weg zu seinem Hof ein und erst jetzt gewahrte Almers, daß derselbe des Müllers Nachbar war. Nun konnte er verstehen, warum Pfaller die Mühle haben wollte. Die beiden Besitzungen ergaben zusammen ein Gut, um das ihn jeder beneiden mußte.

Der Pfaller-Hof lag dort, wo sich das Tal weitete, auf einem breiten Hügel und beherrschte so das ganze Tal. Große Wiesenflächen dehnten

sich zwischen ihm und der Mühle, mit der Rückseite lag er fast dicht am Berge, all die Felder aber zu seinen Füßen gehörten zum Besitz des Pfallerbauern.

Das Haus war langgestreckt, nieder und mit Schindeln gedeckt, die durch große Steine beschwert waren. Schön sah der Bau nicht aus mit seinen schmutziggelben Mauern und dem verwaschenen Anstrich der Fensterläden und Türen. — Auch die Reinlichkeit schien ihren Sitz nicht hier aufgeschlagen zu haben; aber was fragte Pfaller nach Schönheit und Ordnung: er besaß Geld in Menge und war der Herr des Tales! ...

Als Max Almers in die Wohnstube trat, schlug ihm die üble Luft, die mit Tabakrauch und anderen bösen Gerüchen erfüllt war, ins Gesicht. Aber er bewang sich und trat an den Tisch. „Gut, Gott! ... Kann ich ein paar Worte mit Herrn Pfaller reden?“

Der Bauer sah, den Hut auf dem Kopfe, am Tisch und machte eben einen Eintrag in sein großes Hauptbuch. Langsam hob er den Kopf mit der großen Geierschnabelnase.

„Was willst hernach, Stadtrath, barmischer?“ Almers sah den großen Bauern verwundert an. „Spricht man hierzuland in solcher Sprache mit Fremden?“ sagte er.

„Der Pfaller redt mit jedem, so wie's ihm paßt, verstanden? ... I bin der Pfaller — wer bist denn du?“

„Mein Name ist Almers ... Ingenieur aus München ...“

„So? ... Das kann a jeder sag'n — aber wer's glaubt!“

Von der Seite her erklang ein kurzer scharfer Pfiff und dann ein lautes, höhnisches Lachen. „Bata, — dem hast's geben, dem Herrschen! — Woast, selbiger ist der, wo in der Mühle tumeinand trostelt. So'n barmischer Kerl!“

Almers blickte zu dem Sprecher hinüber. Es war ein junger Bursche von etwa 25 Jahren, nur mittelgroß, aber breitschultrig, mit sonnenverbranntem Gesicht und beschäitztem Schnurrbart über den vollen roten Lippen. Die Nase war ein verkleinertes Abbild des Geierschnabels seines Vaters, von dem er auch die List und Tücke, die aus seinen Augen sprachen, geerbt zu haben schien. Er sah an einem leinenen Tische und puchte mit einem ölgetränkten Lappen den Lauf seines Stuhls.

Almers erkannte wohl, daß hier die Höflichkeit, die sonst unter den Gebildeten üblich ist, nicht angebracht sei und beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Er straffte seine schlaffe Gestalt, blickte dem jungen Menschen fest in die Augen und sagte: „Wer bist denn du? ... Was hast denn du hier mitzureden?“

Der andere rüß den Mund auf und ließ vor Stallnen den Stutzen fallen. „Was sagt er? Tugen list er mich? ... Wie ach, du — daß ich dich net niederschlag wie a'n Hund —“ Er ballte die Faust.

„Auf einen großen Klotz gehört ein großer Keil“, sagte Almers, drehte ihm den Rücken und wandte sich dem alten Pfaller zu. „Wer ist der junge Mensch dort, der solch einen frechen Schnabel hat?“

„Das ist mein Sohn, der Maril — und ich bild net, daß du ihn so anschaukst, verstanden? Du bist in mei'm Hause, he! — Du hast anständig zu sein —“

„Dann muß zuerst der Hausherr den Anstand wahren und den Gast höflich behandeln —“

„Ich hab dich net kommen heißen —“

„Darauf kommt's nicht an. Ich bin nun einmal da, bin Gast, meinetwegen ein Besuch in deinem Hause —“

„Da — as! ... Mich dußt er auch?“

„Natürlich! Du dußt mich doch auch —“

„Aber da hört sich doch alles auf —“

„Im Gegenteil — jetzt fängt die Sache erst recht an. Wir wollen uns auf gleichen Fuß stellen, also — Du ... oder Sie? ...“

Pfaller sah ein, daß er hier an den Unrechten gekommen war, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Na, so reden S' halt ins Leis's Namen — was wollen S' denn?“

„Nur gesagt: Die Hypothek kaufen, die Sie auf die Mühle haben —“

„Seht da schau her — a so was! ... Na, was glauben S' denn? ... Ja haben S' denn so viel Geld, Sie, Herr Zinsch-nör?“

„Ich hoffe es zusammenzubringen —“

„So — und einwilligen soll'n Sie mich mit papiernen Hoffnungen vertrösten? Na — das gibt's net, mein Lieber. Die Hypothek, die hab i — und die Mühle, die krieg i, so war i der Pfaller bin.“

„Sie wollen also wirklich den Müller von Haus und Hof vertreiben?“

„Nur anders! ...“

„Haben Sie denn kein Mitleid mit dem armen Manne, den ein Unglückschlag nach dem anderen traf?“

„Na, 's Mitleid, das is für die alten Weiber. D' Mannsleut aber, die müssen lassen und handeln —“

„Lassen?“

„Ja — lassen!“ Seine Augen funkelten bei diesen Worten so wild über der Geiernase, daß Almers erschrak. Dieser Mann hätte einen Feind, wenn es um seinen eigenen Vorteil ging, kalten Blutes erwürgen können, ohne nur mit der Wimper zu zucken.

Almers deutete auf das Schuldbuch. „Wie hoch ist denn die Hypothek?“ fragte er, um Pfaller nicht unnötig zu reizen.

„Zehntausend Mark!“

„Wenn ich Ihnen nun 12000 biete?“

„Die Hypothek ist mir net fell —“

„Dreizehn —, fünfzehntausend!“

„Na — und wenn S' 20000 Mark bieten, die Hypothek kriegen S' net.“ Er schlug mit der Faust auf die Brust, daß es dröhnte. „Die Mühle — die a'hort mir! ... Die brauch ich — für mein Buab'n dort! ... Den sey ich auf die Mühle! ... Haben S' mich verstanden?“

„Ja, aber — noch haben Sie die Mühle nicht!“

„Ich krieg sie schon. Was der Pfaller 'mal in seiner Faust hält, das gibt er nimmer her. Wissen S', wie sie mich im Gebirg heißen? ... Den Bauernschred! ... Ist mit eins, ich laß barüber. Und freß alle Bauernhöf auf, die auf schlechten Füß stehen. Mit Haut und Haar und Haus und Hof freß ich's auf ... Den Müller-Branner auch — a ja!“

„Trot allem sollen Sie die Mühle aber nicht haben —“

„Wer will mir's wehren?“

„Ich!“

„O — Sie!“ — Langsam erhob er sich und blickte Almers an wie ein Raubtier — mit glühenden Augen. „Probieren S' doch a mal — Sie! ... Dann werden S' den Pfaller kennen lernen! ... Sie, nehmen S' sich sein in acht, daß S' sich b' Finger net verbrennen in meiner Sach, dievo Sie von Haut und Haar nichts angeht. Reizen S' den Pfaller net, daß sag ich Ihnen! ... Sonst könnt's leicht sein, daß S' das Tal net lebend verlasst —“

„Ah — Sie drohen mir!“

„Was i a' sagt hab — in a' sagt. Und mein Wort halt i an —“

„Das wollen wir doch erst sehen, Pfaller. Wir sind hier nicht in dem Urwald, wo der Stärkste der Herr ist und das Faustrecht gilt, sondern in einem Rechtsstaat, der seine Bürger vor Gewalttat schützt. Sie wollen den Kampf — gut, ich nehm' ihn mit Ihnen auf! ... Es gibt ja noch einen andern Weg, um Sie unschädlich zu machen: wenn der Müller an Martini die Hypothek einlöst, so vermögen Sie ihm nichts anzuhängen —“

„Glauben S' denn, dem leibt ein Mensch auf hundert Stunden auch nur 10 Taler?“

„Vielleicht doch —“

„Wer denn?“

„Ich!“

„Ah — Sie? ... So? ... Ja, warum denn?“

„Aus Mitleid für den unglücklichen Mann!“

„So, so, aus Mitleid? ... Da ha! ... Daka-haha! ... Zum Lachen ist's!“

Auch sein Sohn stimmte in das Lachen ein, aber es klang sornig, wild und rau.

(Fortsetzung folgt.)